

narius für Deutsche Rechtsgeschichte in der Saalestadt gewirkt hat und dem nach den schweren und leidvollen Jahren der Emigration in die Vereinigten Staaten nun ein friedliches und ungemein fruchtbares Wirken als Ehrendozent an der Universität Basel beschieden ist. In Amerika bildete die »Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters« den Hauptgegenstand des aller äußeren Bedrängnis zum Trotz unermüdlich fortgesetzten Schaffens von Guido Kisch: ein Sammelband unter diesem Titel ist 1935 im Europa-Verlag Zürich erschienen (vgl. FR IX, 64). Hier haben wir es nun mit zwei vornehmlich der Neuzeit gewidmeten Werken zu tun, die wiederum auf genaueste Erforschung heute nahezu unerreichbarer oder gar verllorener Quellen zurückgehen und die geeignet sind, weit über ihren eigentlichen Gegenstand hinaus wichtige Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte sowie zur Religions- und Medizingeschichte zu liefern. Der Verfasser selbst hat daraus geschöpft für seinen schönen Vortrag »Die Universitäten und die Juden« von 1961 (vgl. FR XIII, 86), und in der Tat wird die Universitätsgeschichte, etwa auch diejenige von Frankfurt a. d. O. oder von Padua, durch Kischs Studien ebenfalls in den verschiedensten Richtungen bereichert. Auch zu dem heute öfter behandelten Thema der Bücherzensur bietet der Verfasser Anregendes, und die Politik bedeutender Herrscher, wie der große Kurfürst, Maria Theresia oder Joseph II., erfährt manche aufschlußreiche Beleuchtung. Manchmal ist es beinahe wie ein Stück Familiengeschichte, was Guido Kisch hier über seinen Vorfahren Abraham Kisch mitzuteilen weiß, der 1725 in Prag geboren wurde, als Student in Berlin der Lateinlehrer Moses Mendelssohns war und 1749 in Halle promovierte. Der Leser wird von vielen Einzelheiten immer wieder gepackt und oft genug erschüttert, so etwa von einer Äußerung Martin Luthers über die jüdischen Ärzte (S. 14 des Buches über die Prager Universität), »welche meinen, sie tun Gott einen Dienst, wenn sie die Christen nur weidlich plagen und heimlich umbringen«, oder von derjenigen eines Generalfiskals Friedrich Wilhelms I. (1727), derzufolge »Seine Königliche Majestät wollen, daß die Juden aussterben sollen« (S. 57 des Buchs über Halle). Es findet sich aber auch feindseliges Verhalten jüdischer »Sachkundiger« gegenüber begabten Glaubensgenossen, wie etwa dem ersten Prager jüdischen Ordinarius Wessely (1846) oder Zeugnisse »königlicher Großzügigkeit« bei Friedrich d. Großen. Daß gerade der Rechts-, der Wirtschafts- und der Sozialhistoriker reiche Anregungen finden, ist bei diesem Autor eine Selbstverständlichkeit. Sein Gerechtigkeitsinn verschweigt auch negative Züge nicht, wie etwa den »zähen, beinahe erbitterten Konkurrenzkampf«, durch den die bereits in Halle angesiedelten Juden den Zuzug ihrer Glaubensgenossen von auswärts zu verhindern trachteten. Die Entstehung und Weiterentwicklung der jüdischen Gemeinde in Halle ist auch von Interesse für die Verwaltungsgeschichte überhaupt; die Rechtsverhältnisse der dortigen Juden, das Ineinandergreifen der staatlichen und der rabbinischen Jurisdiktion und die privatrechtlichen Beschränkungen spiegeln zeitgenössische Auffassungen wieder, die man auch anderwärts findet, deren Anwendung hier zu beobachten aber besonders lehrreich ist. Schließlich wird der Leser auch mancher bedeutenden Persönlichkeit begegnen, wie etwa dem großen deutschen Aufklärer Christian Thomasius, der zwar noch nicht für den Begriff »Toleranz«, aber wenigstens für sein Gerechtigkeitsgefühl, zum Beispiel in der Frage des Ritualmords oder

gegenüber dem Judenfresser Johann Andreas Eisenmenger mit Recht in Anspruch genommen bzw. anerkannt wird. Wie bei fast allen Werken Guido Kischs werden die eigenen Forschungen durch eine sorgfältige Literaturgeschichte eingeleitet, durch einen umfassenden Anmerkungsapparat ergänzt und von einem Quellenanhang begleitet, der es gestattet, die wichtigsten Dokumente im Urtext zu lesen. Das macht die – mitunter durch lebendig dargestellte Einzelfälle geradezu kurzweilige – Lektüre wissenschaftlich besonders fruchtbar. Zuletzt aber soll das Datum des Vorworts zum ersten dieser Bände eine ehrerbietige Erwähnung finden; es lautet: Halle-Saale, Ende August 1934...

Hans Thieme

HANS LIEBESCHÜTZ: Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig. Studien zum jüdischen Denken im deutschen Kulturbereich, Schriftenreihe wiss. Abh. des Leo-Baeck-Instituts 23. Tübingen 1970. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 258 Seiten.

Das vorliegende Buch enthält wertvolle Mosaiksteine zu einer Kulturgeschichte des deutschen Judentums, ein Werk, welches es nicht gibt, und das wahrscheinlich nie geschrieben werden kann, denn die geistige Durchdringung dieses einzigartigen Phänomens würde auch in einem Hunderte von Seiten umfassenden Buch nicht gelingen. Daher sind Einzelmonographien der vorliegenden Art sehr zu begrüßen und ihre Herausgabe die eigentliche Aufgabe des Leo-Baeck-Instituts. Hier können nicht die Züge dieses wichtigen Buches nachgezeichnet werden, die zahlreichen durch die Darstellung der Persönlichkeiten aufgewiesenen Probleme sind zu komplex, enthalten sie doch viele Wesensmerkmale des geistigen deutschen Judentums in seinen hervorragendsten Vertretern. Der Verfasser behandelt in diesem Buch fünf Denker: *Hermann Cohen*, *Leo Baeck*, *Georg Simmel*, *Franz Rosenzweig* und *Max Wiener*. Die Fragestellung, unter der in dieser Studie diese fünf Persönlichkeiten behandelt werden, ist das Verhältnis ihres jüdischen Daseins zur Kultur der bürgerlichen Welt, wie es sich zwischen 1865 und 1930 in Deutschland gestaltet hat. Die Auswahl der fünf Gestalten ist durch die Annahme bestimmt, daß jeder einzelne von ihnen an seiner Stelle für eine wesentliche Ansicht des Grundproblems repräsentativ ist. In einem Schlußkapitel behandelt der Autor die Absage an das Bürgertum: den sozialistischen Radikalismus mit den beiden Möglichkeiten: Karl Marx und Moses Hess.

Bei der Erörterung des Werkes und der Person *Leo Baecks* kommt H. Liebeschütz zu einer sehr interessanten und völlig zutreffenden Erkenntnis, die von recht weittragender Bedeutung ist: »Es war die besondere Eigentümlichkeit von Cohen und Rosenzweig, daß beide die frischen Erfahrungen, die ihnen aus Entwicklungen der philosophischen Denkart erwachsen, zu einer Revision des Bildes vom Judentum benutzten... Baecks Beziehung zu den Fragen des jüdischen Alltags war unmittelbarer; darin liegt seine besondere Bedeutung für eine Betrachtung, welche der Wechselwirkung zwischen Denken und Dasein der Juden in Deutschland nachgehen möchte« (S. 55). Dieser Ansatz zur Betrachtungsweise ist sehr wesentlich, denn *Rosenzweig* stand zeitweise in der Gefahr, sich taufen zu lassen, und Hermann Cohens Denken ist lange sehr stark durch den Protestantismus seiner Zeit bestimmt gewesen, wobei die idealisierte Gestalt Luthers eine wichtige Rolle in der Traditionskette spielte, durch die Cohen seine Philosophie mit der deutschen Geschichte verbunden sah.

Baeck hat im Gegensatz dazu eine entgegengesetzte Tendenz aufzuweisen. Der von ihm gewünschte Grabspruch: »Aus dem Geschlechte von Rabbinern« sagt Wesentlicheres über ihn aus als mancher wortreiche Essay über seine Werke und Taten. Bei aller Weltläufigkeit und geistigen Ausstrahlung, von der alle, die ihn kennenlernen durften, ergriffen waren, blieb er stets und allein der Rabbiner, von dem er sagte, er sei immer »der Rabbiner des jüdischen Volkes«, nicht nur der Rabbiner einer Gemeinde. Von diesem ungemein starken Traditionsbewußtsein, das kritischen Fragen nicht ausschloß, führte notwendigerweise die Auseinandersetzung mit dem Christentum und seinen verschiedenen Vertretern bis zur Gegenwart. Baeck brauchte dabei keinen Weg zu irgend etwas zurückzufinden, zu allerletzt zum Judentum. Er war niemals fortgegangen.

Man ist H. Liebeschütz besonders dankbar dafür, daß er in seinen Aufsatzband auch die Würdigung der Persönlichkeit und der Schriften von Max Wiener aufgenommen hat, der heute – sehr zu Unrecht – kaum noch bekannt ist. Einiges, was der Verfasser über Max Wiener ausführt, kann als gültige Charakteristik des Judentums überhaupt gelten: »Wiener sah als die entscheidende Macht in der jüdischen Geschichte den Willen, den Zusammenhang aufrechtzuerhalten, der durch viele Generationen eine entfernte Vergangenheit mit der Gegenwart verbunden hat. Es war zu allen Zeiten zunächst die Geburt, die einen Juden zum Mitglied seiner Gemeinschaft machte. Ein biologisches Geschehen steht am Anfang. Aber das Judentum wäre schon in den Tagen der babylonischen Gefangenschaft zu einem Ende gekommen, wenn die Menschen, die von Natur dazu gehörten, nicht die Entscheidung getroffen hätten, weiter als Juden zu leben. Dieser Wille entsprang der Verbundenheit mit der damals schon entfernten Vergangenheit, in der Gott seinen Bund mit Israel schloß, dessen fortdauernde Gültigkeit sie anerkannten. Darum ist das Judentum auch in der Gegenwart für seine Fortdauer abhängig von dem Entschluß, das Schicksal des ewigen Außenseiters in der Welt weiter als die eigene Position anzuerkennen« (S. 193).

Ohne dieses Buch wird man wohl kaum noch auskommen können, wenn man sich den für das deutsche Judentum so entscheidenden und zugleich so ungemein tragischen Zeitabschnitt vergegenwärtigen will, von dem dieses Buch handelt, und dessen wegweisende Gestalten hier gewürdigt werden. Inwiefern ihnen das Bewußtsein eigen war, ob es möglich sei, diese deutsch-jüdische Existenz dauerhaft zu verkörpern, ist freilich eine andere Frage. Die Skepsis war gewiß bei allen vorhanden, die Unmöglichkeit dieser Synthese erschien ihnen letztlich aber wohl kaum ein Problem. Das, was schließlich kam, konnte nur ein krankes Hirn ahnen, geschweige denn voraussehen. Immerhin sollte man bei dem Blick auf die geistigen Wegweiser des deutschen Judentums nie den Blick auf die deutsche Umwelt verlieren, die von diesen jüdischen Persönlichkeiten notwendigerweise idealisiert werden mußte, denn sonst hätte es kein deutsches Judentum von geistigem Niveau gegeben.

E. L. Ehrlich

JACOB NEUSNER: Development of a Legend. Studies of the Traditions concerning Yohanan ben Zakkai. Studia Post-Biblica XVI. Leiden 1970. Verlag E. J. Brill. 316 Seiten.

Jacob Neusner verdanken wir das schöne Buch über Johanan ben Zakkai, eine Biographie, zuerst 1962 erschie-

nen, dann in erweiterter 2. Auflage 1970. Im vorliegenden Werke unternimmt der Verfasser eine kritische Sichtung des Materials, um die Quellen zu analysieren, ihre Ursprünge zu lokalisieren, die Strukturen aufzuzeigen. In jenem andern Buch versuchte Neusner den Inhalt der Texte zu beschreiben, herauszuarbeiten, was die Traditionen an verwertbarem historischen Material bieten, in diesem Buche geht es um die Entwicklung der einzelnen Traditionen. Alles über R. Johanan überlieferte Material stammt aus rabbinischen Dokumenten, die erst nach seinem Tode fixiert wurden. Einzelne Tatsachen nimmt Neusner als gegeben: Johanan überlebte den Krieg von 70; er war gegen diesen Aufstand, und schließlich unternahm er nach der Niederlage die Aufgabe der Wiederherstellung des Judentums. Ferner gilt es für den Verfasser als selbstverständlich, daß das rabbinische Judentum kein monolithischer Block war, sondern zahlreiche Strömungen besaß, was für die Gestaltung und die Überlieferung von Aussprüchen von Bedeutung war. Die Arbeit von Neusner stellt also eine kritische Traditionsanalyse dar, bei der die Tannaitischen Midraschim, Mischna und Tosefta, Tannaitische Materialien in den Gemara von Palästina und Babylonien, die Avot de Rabbi Natan, amoräische Traditionen sowie zahlreiche spätere Midraschim untersucht werden.

Als Ergebnis hält der Verfasser u. a. fest, daß talmudische Erzählungen nur nach ausgiebiger Textanalyse für historische Zwecke verwendet werden können. Freilich handelt es sich nicht um Augenzeugenberichte. Im übrigen ist die »historische« Fragestellung nicht die einzig interessante. Für Johanan haben sich drei Aspekte ergeben: Was kann man über sein Leben und seine Auffassungen aussagen? Die Antwort mag zwar mager sein, aber einiges kommt an gesichertem Material zusammen. Die zweite Frage betrifft die Lebensgeschichte dieses Lehrers nach seinem Tode: Welche Bedeutung hatte er bei seinen Schülern und späteren Schulen? Die dritte Frage ergibt sich aus den beiden vorangegangenen: Wer galt bei den Rabbinern der Spätantike als Held? Welche religiösen Werte können daraus erschlossen werden? Wesentlich dafür ist nicht, was wirklich geschah, sondern welche Wirklichkeit Menschen und Ereignisse im Bewußtsein der Späteren besaßen. Ob man das Resultat des Buches als besonders reichhaltig bezeichnen kann, dürfte hier nicht entscheidend sein; wichtiger ist die Fülle von sehr interessantem Material sowie die von Neusner unternommenen methodischen Versuche, welche diese Studie enthält.

E. L. Ehrlich

JACOB NEUSNER (Hrsg.): The Formation of the Babylonian Talmud. Studies in the Achievement of Late Nineteenth and Twentieth Century Historical and Literary-Critical Research. Leiden 1970. E. J. Brill. 187 Seiten.

Dieser Band enthält gesammelte Arbeiten, die ursprünglich für J. Neusners Seminar für talmudische Studien in der Brown University, Providence, R. I., angefertigt worden waren, und später für den Druck überarbeitet wurden. Das Buch stellt so eine Geschichte der Talmudforschung dar. Begonnen wird mit Heinrich Graetz und Zeev Jawitz. Es folgen I. H. Weiss und J. S. Zuri, Y. I. Halevy. Diese Forscher waren vor allem historisch interessiert. Als Literarkritiker werden behandelt: B. M. Lewin, Julius Kaplan, Hyman Klein, Jacob N. Epstein. Be-